

Die Solothurner Filmtage in Einzelbildern

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **27 (1975)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Australien und den USA zu sehen; bloss in der Schweiz nicht, wo er unter anderem mit Steuergeldern finanziert worden ist. Auch darüber wurde in Solothurn diskutiert, denn «Fluchtgefahr» war dort nicht zu sehen: Imhoof wollte begreiflicherweise das Presse-Echo auf seinen übrigens ausgezeichneten Film nicht im luftleeren Raum verpuffen lassen.

Was kann getan werden, um diese missliche Situation zu beheben? Dass dieser unselige Vertrag geändert werden muss, darüber waren sich alle Diskussionsteilnehmer einig. Dass aber mehr geschehen muss als nur die Liquidierung eines hemmenden Schriftstückes, liegt auf der Hand. Der Schweizer Film braucht auch in der Schweiz ein Klima, in dem er existieren und gehegt werden kann. Das erreicht man nicht dadurch – wie u. a. auch angeregt wurde –, indem man die Einfuhr ausländischer Filme erschwert, sondern damit, dass der film-pool des Schweizerischen Filmzentrums als rechtlich anerkannter Verleih mit eigenem Kontingent endlich professionell arbeiten kann einerseits, und damit, dass die Verleiher angespornt werden, für den Schweizer Film ein Mehrfaches zu leisten – auch im Hinblick auf die Bereitschaft zum Risiko –, andererseits. Jedenfalls ist der in Solothurn gemachte Vorschlag, wonach jeder Verleiher die Möglichkeit hätte, sein Einfuhrkontingent um eine Einheit zu erhöhen, falls er dafür einen Schweizer Film in sein Programm aufnimmt, nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Das muntere Völklein der Filmemacher

Zwei Millionen Franken Förderungskredit stehen also zur Verfügung, und es ist kaum anzunehmen, dass die Kantone und Gemeinden, die ebenfalls vor Finanzlöchern stehen, tief in die Tasche greifen werden, um das Filmschaffen zu unterstützen. Max Altdorfer, Vizedirektor des Amtes für kulturelle Angelegenheiten im EDI, der anstelle des verhinderten Bundesrates Hürlimann am Jubiläums-Festakt das Wort ergriff, formulierte es richtig: Die Verteilung des zur Verfügung stehenden Geldes muss nach dem Gesichtspunkt erfolgen, welche Härtefälle unter allen Umständen zu vermeiden sind und welche allenfalls hingenommen werden können. Im Klartext heisst das, dass eine gezielte Breitenentwicklung des schweizerischen Filmschaffens nicht mehr erfolgen kann, dass es ausgeschlossen sein wird, den Nachwuchs zu fördern, indem man jungen Filmemachern Stipendien für den Besuch einer Filmfachschule ausrichtet. Das muntere Völklein der Filmemacher, das Solothurn alle Jahre wieder belebt, so Landammann Fritz Schneider in seiner Begrüssungsansprache am Festakt, wird kleiner werden. Die Filmförderung auf Sparflamme ist notgedrungen eine Förderung zur Spitze hin, der bereits erbrachte Qualitätsbeweis ist Garant für weitere Unterstützung. Dass die schweizerische Filmszene damit viel von ihrem Reiz verlieren wird, bewiesen gerade die 10. Solothurner Filmtage, an denen – für Jahre vielleicht zum letztenmal – schweizerische Filmkultur in ihrer ganzen Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten und allen ihren Höhen und Tiefen über die Leinwände ging.

Urs Jaeggi

Die Solothurner Filmtage in Einzelbildern

Man könnte die in Solothurn gezeigten Filme thematisch oder formal gruppieren, Tendenzen herausarbeiten, Entwicklungen aufzeigen, wie dies in den Berichten der Tages- und Wochenpresse bereits mehr oder weniger gründlich geschehen ist. Man kann auch einen andern Weg gehen und, wie das in dieser Zeitschrift bereits eine kleine Tradition ist, jene Werke, die der Redaktion und den Mitarbeitern aus diesem oder jenem Grund bemerkenswert erscheinen, einzeln nebeneinander besprechen. Der Leser befindet sich so in einer ähnlichen Situation wie der Besucher der Filmtage

– er ist eingeladen, selber auf Entdeckungsreise zu gehen und die ihm interessant erscheinenden Bezüge herauszulesen. Auch kann man auf diese Weise den einzelnen Werken besser gerecht werden. Dabei ist zu beachten, dass lange Spielfilme («Les divorcés», «Le troisième cri», «Mulungu», «Tag der Affen») in der Rubrik «Filmkritik» dieser und folgender Nummern zu finden sind. Die Auswahl der Kurz- und Dokumentarfilme wird ebenfalls in der nächsten Nummer fortgesetzt. Zu berücksichtigen ist ferner, dass einige der wichtigsten Filme im ZOOM-FILMBERATER bereits ausführlich gewürdigt worden sind: «L'escapade» von Michel Soutter (8/74), «Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind» von Fredi Murer (15/74), «Le milieu du monde» von Alain Tanner (19/74), «La Paloma» von Daniel Schmid (22/74), «Konfrontation» von Rolf Lyssy (1/75) und «Gebet für die Linke» von Reni Mertens und Walter Marti (2/75, Kurzfilm-Arbeitsblatt). Kürzere Hinweise sind auch bereits zu «Mulungu» von Beat Kuert und «Tag der Affen» von Uli Meier und Elisabeth Gujer (beide in 17/74, S. 7), «Das Königskind» von Hansbeat Glur (8/74, S. 25), «Cerchiamo per subito operai, offriamo ...» von Villi Herman (22/74, S. 3) und «Claire au pays du silence» von Marcel Schüpbach (22/74, S. 5) erschienen.

Buseto

Regie, Buch und Schnitt: Remo Legnazzi; Kamera: Fritz E. Mäder; Produktion: Schweiz 1974, R. Legnazzi und Cinov Bern, 16 mm, Farbe, 55 Min.; Verleih: film-pool, Zürich.

Filme über die Sorgen und Nöte der Gastarbeiter gibt es viele. Kaum einer aber geht – sieht man einmal von einer ganzen Serie jugoslawischer Kurzfilme ab – den Hintergründen der Emigration aus der Heimat und der Not der Zurückbleibenden nach. Der Berner Remo Legnazzi, jetzt 29jährig, schliesst diese Lücke mit einem ebenso eindringlichen wie menschlich subtilen Dokumentarfilm. Dem Autor wird der Vorwurf nicht erspart bleiben, sein Werk sei zuwenig auflüpfend, zuwenig politisch-agitatorisch. Solche Einwände treffen indessen nicht jenen Dokumentaristen, dem es nicht um den lauten Beifall einzelner politischer Eiferer geht, sondern um die differenzierte, sachliche Darstellung einer Wirklichkeit, die, kann sie eingefangen werden, härter und direkter trifft als jedes noch so brillant inszenierte klassenkämpferische Agitationsstück: härter vor allem deshalb, weil ein aus solcher Gesinnung gedrehter Dokumentarfilm nicht nur jene erreicht, die ihre Meinung ohnehin schon gebildet haben, sondern Meinungen bei jenen zu bilden vermag, die sich mit der Sache noch gar nicht auseinandergesetzt haben, indem ihnen der Zugang vorerst einmal nicht verbaut wird.

Remo Legnazzi geht es um die differenzierte Darstellung einer Wirklichkeit: um jene des sizilianischen Dorfes Buseto. Von 4500 Einwohnern sind in den letzten zehn Jahren 1200 ausgewandert, 800 allein in die Schweiz. Es blieb ihnen keine andere Wahl als die Emigration. Das Land vermag sie nicht mehr zu ernähren. Grossgrundbesitz, veraltete Bebauungsmethoden, die Konkurrenz des Handwerks durch Fertigprodukte treffen vor allem den einfachen Mann und seine Familie. Dem Schicksal dreier Familien – stellvertretend für alle – geht Legnazzi nach; nicht im heiligen Zorn des Gerechten, sondern mit dem wachen Auge des Beobachters. Indem er die Betroffenen reden lässt, sie in ihrer Heimat und am schier unendlich weit entfernten Arbeitsort zeigt, macht er ihr Elend durchschaubar. Da fallen keine grossen Worte, und das ist auch gar nicht notwendig. Die kleine Bemerkung eines Familienvaters in der Schweiz, dass er, wenn er von der Arbeit nach Hause komme, das Licht selber anzünden müsse, «nicht so wie damals, als ich noch bei meiner Familie war», sagt mehr über die Einsamkeit dieses Mannes aus als alle Statistiken und soziologischen Untersuchungen. Der verlesene, holprig geschriebene Brief wird zur Anklage über



das Unrecht, das diesen Menschen widerfährt. Legnazzi horcht auf die feinen Zwischentöne: «Ich habe drei Söhne, der älteste ist 14, und er raucht schon. Aber was soll ich dagegen machen, wenn ich seit sieben Jahren zu Hause fehle?» Aber er vergisst die grosse Linie und die wesentlichen Fakten nicht: «Buseto» ist ein sauber recherchiertes Werk, das von seiner journalistischen Seite her ebenso zu überzeugen vermag wie von der filmischen.

Ruhige, von Fritz E. Mäder durchkomponierte Bilder rücken nicht nur die Schönheit der scheinbar noch unberührten Landschaft Siziliens in den Vordergrund, sondern halten auch Bilder der Verzweiflung fest. In den furchigen Gesichtern jener, die ihre Heimat verlassen mussten, um ihren Familien eine menschenwürdige Existenz anbieten zu können, spiegelt sich eine doppelbödige und in ihrer Konsequenz schreckliche Angst: Da ist auf der einen Seite die Sorge um die Zurückgebliebenen, die ohne Familienoberhaupt sich durchschlagen müssen, andererseits das bange Hoffen, dass die Hochkonjunktur im Lande des Arbeitgebers Bestand haben möge, weil Emigration die einzige Möglichkeit ist, eine Familie nicht nur zu gründen, sondern auch zu ernähren.

«Buseto» ist ein Dokument der Hoffnungslosigkeit, der Ausweglosigkeit. Die gegenwärtige politische Lage im eigenen Lande erlaubt nicht jene Strukturveränderungen, die notwendig wären, um das Los der benachteiligten Sizilianer zu ändern. Dazu kommt die wirtschaftliche Rezession in den Industriestaaten, die sich vor Arbeitslosigkeit in erster Linie dadurch schützen, dass sie die Verträge mit den ausländischen Arbeitern nicht mehr erneuern: Für viele Bewohner von Buseto bedeutet dies nicht mehr und nicht weniger als die langersehnte Wiedervereinigung mit der Familie, aber gleichzeitig auch den Weg zurück in die Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Armut und Unterdrückung. In der Tatsache, dass Buseto kein Einzelfall, sondern ein Beispiel für unzählige gleiche und ähnliche Fälle ist, liegt die Tragik, der Legnazzi in ebenso einfühlsamer wie überlegter Weise Ausdruck zu verleihen vermag.

Urs Jaeggi

PS. «Buseto» wurde vom Fernsehen DRS am 29. Januar ausgestrahlt.

Cerchiamo per subito operai, offriamo... (Arbeitskräfte gesucht...)

Regie, Buch, Kamera und Schnitt: Villi Herman in Zusammenarbeit mit einer Gruppe von Freunden, Arbeitern und Kollegen; Musik: «La Comune» Davio Fo; Darsteller: Witwe Vittoria B., Grenzgänger, Vertreter von Gewerkschaften, Unternehmer usw.; Produktion: Schweiz 1974, V. Herman, 16 mm, schwarzweiss, 69 Min.; Verleih: film-pool, Zürich, und V. Herman.

Der Grenzgänger gilt bei uns gewissermassen als privilegierter Gastarbeiter. Er hat ein gutes, schweizerisches Einkommen, geniesst aber den Vorzug, abends nach getaner Arbeit zu seiner Familie in die Heimat zurückfahren zu können. Wie unendlich vielschichtiger, differenzierter der Status des Grenzgängers ist, vermittelt der Tessiner Villi Herman in seinem Film, einem erstaunlich vitalen, mitunter provozierenden Dokument. Hermans Mittel ist der Report, dem journalistische Recherchen zugrunde liegen, denen nun eine Illustration beigelegt wird: ein Fernsehfilm also. Aber um gleich allen Missverständnissen vorzubeugen: «Cerchiamo...» hat nichts mit jenen billigen und zweifelhaften Fernsehberichten zu tun, die per pardon ein paar Bildchen um einen journalistischen Text klittern, damit dem Medium mehr schlecht als recht Genüge getan wird. Bei Herman hat das Bild zentralen Stellenwert, Eigenständigkeit, direkte Aussagekraft. Die Bildebene ist dominant.

Herman bemüht sich nicht um scheinbare Objektivität. Sein Film nimmt Partei für jene Menschen, denen er gewidmet ist: nämlich jenen, die bei der Arbeit auf fremdem Boden ihr Leben verloren haben. Im Mittelpunkt des Dokuments steht die Aussage und das Leid der Witwe Vittoria B., die ihren Mann, einen Grenzgänger, verloren hat. Vom fahrenden Kran ist er erschlagen worden, kehrte eines Abends nicht mehr über die Grenze zurück zu seiner Frau und den beiden Töchtern. Ein Haus hat er ihnen hinterlassen, das ihn und seine Familie viel Entbehrung und Fronarbeit gekostet hat, dafür aber eine Art glücklichen Wohlstandes und Geborgenheit vermittelte. Er war einer jener Tausende von Menschen, die jeden Tag frühmorgens den Weg über die Grenze antreten, den Schlagbaum passieren, um in einem Lande voll wirtschaftlicher Prosperität, das seinen Wohlstand mit der Einfuhr immer neuer Arbeitskräfte noch zu mehren sucht, arbeiten zu können.

Das gute Geld vermochte viele anzulocken. Längst nicht nur Menschen aus den benachbarten Regionen arbeiten in der Schweiz, sondern viele aus den südlichen Teilen Italiens, die sonst keine Arbeitsbewilligungen erhalten hätten, siedelten sich in den Grenzregionen an, um in den Status der Grenzgänger zu kommen. Da die Integration mit den Norditalienern nicht mühelos zustande kommt, bilden sich Arbeiterghettos, gibt es Schulprobleme und all jene Widerwärtigkeiten, die dem Menschen widerfahren, wenn er entwurzelt wird. Aber es gibt dann für alle auch das Problem des langen Arbeitsweges, der durch verstopfte Strassen und überfüllte Bahnen und Busse zu den Stosszeiten so unerträglich wird, dass für manche nur noch die Flucht in die Illegalität bleibt: Sie haben ihre Schriften und eine Scheinadresse in Italien und leben versteckt in der Schweiz. Damit werden sie zumindest Nutzniesser einer bescheidenen Freizeit, die jene verlieren, die pendeln.

Das wohl Erschütterndste an der Situation der Grenzgänger ist indessen ihre Rechtlosigkeit: Sie sind Arbeitstiere und als solche geduldet. Ersatz für jeden einzelnen von ihnen ist rasch gefungen, und damit wird es für sie schwierig, sich zu organisieren. Sie spüren, dass für ihre Sicherheit wenig getan wird, dass sie jene Arbeiten zu verrichten haben, für die keine Schweizer mehr zu finden sind. Und wenn es einmal zur Krise kommt, stehen sie auf der Strasse. Weder der schweizerische noch der italienische Staat wird für sie sorgen. Da geht es – als Gipfel des Hohns – der Witwe Vittoria noch am besten: Durch den Tod am Arbeitsplatz ihres Mannes kommt sie zumindest in den Genuss einer kleinen Rente.

«Cerchiamo...» ist, wie erwähnt, ein vitales, spontanes und aufwühlendes Dokument, das Partei ergreift, aber die Schuld keineswegs einseitig verteilt. Herman geht dabei allerdings so differenziert und geschickt vor, dass ihm grobe Informationsfehler

wohl schwer nachzuweisen sind. Doch selbst wenn dies so wäre, von einer Besinnung entbinden würde der Film dennoch nicht. Hermans Dokument ist kein Film über juristisches Recht, sondern über das Recht des Menschen auf ein anständiges und sinnvolles Leben. Dass aber Tausende von Grenzgängern trotz gewiss rechter Bezahlung letztlich Ausgebeutete sind, weil ihnen ein normales Leben, das aus Arbeit, Freizeit und Ruhe besteht, verwehrt bleibt, beweisen viele erschütternde Aussagen der Pendler zwischen Italien und der Schweiz. Urs Jaeggi

Ein Streik ist keine Sonntagsschule

Regie: Hans Stürm; Buch: H. Sturm, M. Knaur; Kamera: H.U. Schenkel, H. Stürm; Produktion: Schweiz 1974/75, H. Stürm, 16 mm, Farbe, 50 Min.; Verleih: H. Stürm.

Der Film von Hans Stürm traf mitten in ein durch die Nachricht von Massenentlassungen in verschiedenen Betrieben aufgewühltes Solothurn, ein Volltreffer der Filmtage 1975 nicht so sehr aus filmischer denn aus menschlicher und sozialer Sicht. «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» bot Information zur rechten Stunde und ermöglichte eine eigene Meinungsbildung. Damit hatte er genau das Ziel erreicht, das die Arbeiter der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel für ihn ins Auge fassten. Sie betrachteten einen Film über ihren Streik als nützlich, um über dieses Medium ihre Erfahrungen weiterzugeben und eine fruchtbare Diskussion auszulösen. Diese «filmgläubige» Haltung der Belegschaft übertrug sich auf die dreiköpfige Filmequipe von Hans Stürm, die ursprünglich keinen 50minütigen Streikfilm, sondern einen kleinen Beitrag zum Thema Mitbestimmung aufnehmen wollte. Mit knapp bemessenem Material, mit beschränkten Mitteln wagte Hans Stürm das Abenteuer, zwei Wochen nach dem am 10. Juni 1974 begonnenen Ausstand einzusteigen, um ein in der Schweiz höchst selten angewendetes Instrument der Arbeiterschaft festzuhalten: einen Streik.

Kurz rekapituliert Stürm die beiden ersten Streikwochen und die dazu führende Weigerung der Pianofabrik Burger & Jacobi, den 13. Monatslohn nach dem Gesamtarbeitsvertrag der Gewerkschaft Bau + Holz (SBHV) auszuzahlen. Von Anfang an ist es eindeutig die Perspektive des Arbeitnehmers, aus der gefilmt wird, von Anfang an wird der Zuschauer mit Menschen und nicht mit Wirtschaftstheorien konfrontiert. Nichts Gestelltes, nichts Inszeniertes: Die Kamera wird zum diskreten Begleiter der Arbeiter bei Besprechungen, bei Demonstrationen, bei Aufklärungsaktionen, bei Massnahmen gegen Streikbrecher. Sie findet aber auch von der streikenden Männerwelt in die Wohnungen zu den Ängsten der kaum orientierten Frauen, zu den familiären Belastungen. Das Unverständnis der Nachbarn wird in Aussagen dokumentiert: «In der Schweiz ist es doch verboten zu streiken.» Die begrenzten finanziellen Leistungen zwingen zu Einschränkungen. Dann kommt der Kompromiss kurz nach der grossen Solidaritätskundgebung in Biel, welche die ganze Stadt bewegte. «Ungewisse Rechtslage» führt zu einer für beide Seiten unbefriedigenden Lösung, bei der jedoch die Arbeiter zwischen Fabrikleitung und Gewerkschaft stehen als Kämpfer ohne Waffen, als Soldaten, über deren Köpfe weg der Friede gemacht wird. Von 43 Arbeitern stimmen 20 dem Kompromiss zu, die andern enthalten sich der Stimme oder lehnen ab. Zerbröckelnde Solidarität, wie sie dann im Nachtrag, der von Entlassungen berichtet, noch deutlicher wird.

Ein reicher armer Film wurde in Solothurn das Werk von Hans Stürm genannt, arm vom zur Verfügung stehenden Filmmaterial her, reich in der ungeschminkten Aussage, in der Spontaneität und in der filmischen Sensibilität. Die Gewerkschaft Bau + Holz hat sich zu einer Pionierleistung aufschwingen können, indem sie die Realisierung des Films durch finanzielle Unterstützung ermöglichte, dies, obschon ein Gewerkschaftsvertreter zugab, der Film sei aus der Perspektive der Arbeiter gedreht



worden, aus der Perspektive der Gewerkschaft würde er anders aussehen. Gerade hier liegen jedoch die Qualitäten von Stürms Werk. Es wird nicht philosophiert, nicht politisiert, nicht interpretiert, sondern bloss aufgezeigt – und dies mit einer grossen Fairness und mit einem starken Einfühlungsvermögen. Eine Ausnahme nur stört dieses Bild: ein Bäckermeister wird, seinen Leserbrief gegen den Streik an das «Bieler Tagblatt» vorlesend, unter einen Baum und damit blossgestellt. Eigentlich eine Sequenz, die wenig zur Klärung der Situation beiträgt, menschlich aber peinlich berührt, ja an der Grenze der Intoleranz liegt. Was dagegen nicht deutlich genug gezeigt werden kann ist die Isolation der Frau in Arbeitsangelegenheiten und die Solidarität der Gastarbeiter mit den Schweizern, die – der Nachtrag lässt es deutlich werden – für sie eine gefährliche Exponierung war. Fred Zaugg

Die Kinder von Furna

Schweiz 1973/74. Regie: Christian Schocher (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/54).

Der Film könnte ebensogut «Ein Araber in Furna» heissen, denn im Mittelpunkt des fast zweistündigen Filmdokumentes steht das vierteilige Theaterstück, das der Furner Lehrer Heinz Lüdi, ein Freund des Filmemachers, für seine Schüler geschrieben hat.

Ein Emir sitzt in seinem Zelt und langweilt sich. Dieser Araber hat sehr viel Macht. Da er sein Reich zerfallen, seinen Glauben und seine Hoffnungen zerstört sieht und es ihm nicht einleuchtet, dass er den Scherbenhaufen, den er zurücklässt, selbst verursacht hat, beschliesst er fortzuziehen, um einen *Menschen* zu suchen, dem er sein Königreich zu Füssen legen will. Er befragt das Schicksal mit Karten und Würfeln und die Antwort lautet: ANRUF – FURNA (Emire lesen rückwärts). So zieht er mit seinen drei Haremsfrauen nach dem weltabgeschiedenen Prättigauer Dorf Furna, dorthin, wo die Leute einander «Grüezi» und «Adiö» sagen. Das ist für sie wie eine Landschaft in einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht, etwa wie die Vorstellungen der Städter von der heilen Bergwelt. Ein Bauer überbringt die Nachricht von der Ankunft des Arabers. Der Furner wird nicht ernstgenommen und ausgelacht, bis der Emir selbst auftaucht. Schliesslich wird er dann gefangengenommen, und an der Gemeindeversammlung harrt seiner die Aburteilung. Es wird dort heftig geschrien

und hauptsächlich mit Vorurteilen argumentiert. Dann bricht eine Panik aus, weil in einem hereingeschmuggelten Paket mit einem harmlos tickenden Wecker eine Zeitbombe vermutet wird. Ein Bauer befreit den Araber und entschuldigt sich für seine Mitbürger: «Ich hab das nicht für dich getan. Ich hab's für mich getan, für mich und für die andern. Sie sind im Grunde alles rechtschaffene Menschen. Harte Arbeiter. Aber gegen so viel Araberhetze kommen die halt auch nicht immer an. Sie hören halt manchmal zu lange den Menschen zu, die ein geschliffenes Maul haben, statt darauf zu achten, was ihnen ihr Herz gebietet. Aber das ist wohl überall so.» Der Emir verlässt Furna, ohne den Menschen zu finden, den er gesucht hatte. Denn er hatte nicht genug Macht, das Glück zu erzwingen, nicht genug Macht, sich selbst wiederzufinden.

Es wäre nun zu einfach, würde man dieses Theaterstück an der komplexen Palästina-Frage aufhängen. Der Araber könnte auch ein Türke, ein Grieche oder ein Italiener sein, der nach Andelfingen oder nach Ems zieht, um dort sein materielles Glück zu suchen. Kernproblem dieser Auseinandersetzung ist das Fremdsein im weitesten Sinne. Nicht selten verunmöglicht die Frontbildung und Abwehrhaltung einer Gemeinde einem neuen Pfarrer oder Lehrer gegenüber eine erspriessliche Zusammenarbeit. Und nicht selten zieht dann der betreffende «Eindringling» von dannen, weil er resigniert und sich als Ausgestossener gefühlt hat.

Rund um dieses Theaterstück vermittelt der Film Eindrücke aus dem Furrer Alltag. Und auch hier wäre zu sagen, dass Furna nur exemplarisch für andere (aussterbende) Berggemeinden steht. Der Film zeigt das Schulleben, den Betrieb der «Kaffeestube», mit der, wie beim Theaterstück, einige Franken für die Schulreisekasse verdient werden. Die Schüler lesen heiter-ernste Aufsätze, und der Filmer illustriert sie. Er begleitet sie auch auf der Schulreise nach Luzern und Zürich. Die Eindrücke beschreibt ein Fünftklässler so: «In der Stadt möchte ich nicht wohnen. Man hat keine Ruh. Die ganze Nacht hindurch fahren Autos und Züge. Grosse Blöcke entstehen, keine Holzhäuser gibt es mehr in der Stadt. Vorteile hat es, dass es grössere Kaufhäuser hat. Man kann kaufen, was man will. Die Fabriken stinken und verpesten die Luft. Für Tierfreunde ist es in der Stadt durchaus nicht günstig, denn in den Blöcken ist es verboten, Haustiere zu haben.»

Nur anderthalb Stunden vom reichen Zürich entfernt stossen wir auf ein Stück «Dritte Welt», das wir vorerst gar nicht irgendwo im fernen Indien suchen müssen. Hier oben gibt es keine millionenschweren Schulhausbauten mit allem technischen Schnickschnack. Turnhallen, Lehrschwimmbecken und Hallenbäder existieren nur vom Hörensagen oder am Bildschirm. Die Kinder turnen an einer verrosteten Reckstange und springen im Nebel auf der Dorfstrasse herum. Freizeitprobleme kennt man da nicht, denn die Kinder müssen nach der Schule in den Stall oder beim Heuen helfen. Um die Sekundarschule zu besuchen und einen Beruf zu erlernen, müssen sie ins Tal hinunter. Die wenigsten kehren wieder zurück. Und es stimmt deprimierend, wenn ein Schüler im Aufsatz schreibt: «In 20 Jahren sieht Furna wahrscheinlich so aus, dass nur noch etwa zehn Bauern hier sind. Die Schule wird ins Tal verlegt. Die politische Gemeinde wird wahrscheinlich auch nicht mehr bestehen. Es werden immer mehr Leute abwandern. Darum muss es so kommen. Sie tun dies, weil der Verdienst hier nicht gerade gut ist. Das Schulhaus wird wohl abgerissen, denn es ist ja zu nichts mehr nütze. Vielleicht sind auch nicht mehr zehn Bauern hier oben, sondern nur noch zwei, drei. Das werden aber Grossgrundbesitzer sein, und heuen werden sie alles mit Maschinen. Und wer weiss, vielleicht ist in 20 Jahren alles Wald und überhaupt keine Bauern mehr hier. Nur noch ein paar Grundmauern erinnern daran, dass hier einmal Menschen gewohnt haben.»

Der eindruckliche Dokumentarfilm des Bündners Christian Schocher macht ein Stück Realität sichtbar. Er manifestiert eine Wirklichkeit, die nicht mit erhobenem Mahnfinger droht. Die ganze Problematik wird hier – wie auch im Berglerfilm von F. Murer – nicht mit schönen, ideologisierenden Sprüchen abgetan. Der Film demonstriert im weiteren die reale Situation des (Schweizer) Filmemachers, dem die Geld-

mittel für einen technisch perfekten Film fehlten und der deshalb unter fast amateurhaften Bedingungen filmen musste. Ist es ihm vielleicht gerade deshalb so hervorragend gelungen, einen solch sozial engagierten Film zu realisieren?

Schocher müsste mit seinem Dokument eines sterbenden Bergdorfes nochmals an den Schneidetisch, um darin etwelches zu kürzen. Dann ist zu hoffen, dass er raschmöglichst am Fernsehen gezeigt wird. So wüssten wir nämlich wieder, dass es *diese* Schweiz eben auch noch gibt.

Christian Murer

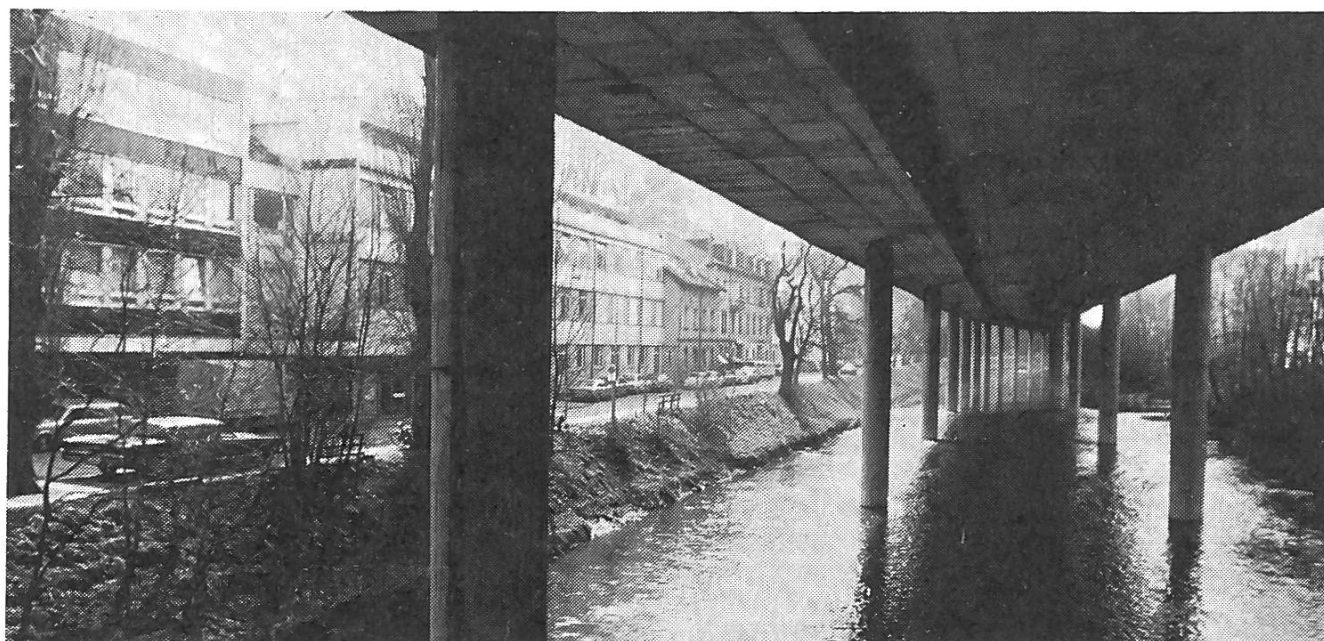
Beton-Fluss

Regie: Hans-Ulrich Schlumpf; Buch: H.-U. Schlumpf, G. Crespo und M. Gubler; Kamera: P. Corradi; Musik: Bruno Spoerri; Produktion: Schweiz 1974, Ciné-Groupe Zürich für die SRG und die Stiftung Pro Helvetia, 16 mm, farbig, 14 Min.; Verleih: Pro Helvetia, Zürich.

Man kann der Ansicht sein, der Film von Hans-Ulrich Schlumpf, den die Ciné-Groupe Zürich für SRG und Pro Helvetia produzierte, komme zu spät. Er behandelt vor allem am Beispiel Zürichs «die Zerstörung unserer Städte und Dörfer durch die Verfechter des privaten Verkehrs». Wohl ist die berühmte Y-Abstimmung der Zürcher vorbei, aber eine neue steht vor der Türe, und die Zerstörungsarbeit in den Städten geht offensichtlich weiter. Deshalb ist der «Beton-Fluss», genannt nach der wahnwitzigen Zürcher Autobahn über der Sihl, ein dennoch wichtiger Film, wenn er auch in manchen Belangen nicht ganz befriedigen kann. Schlumpf zieht darin Vergleiche mit Amerika, wo selbst ehemalige Verfechter von einer Siedlungsplanung, die bei uns noch die Regel ist, abgekommen sind und die den innerstädtischen Strassenbau sogar ganz gestoppt haben, weil sich zeigte, dass damit Verkehrsprobleme nicht gelöst, sondern noch verstärkt werden. Allerdings werden in diesem Film weiterführende Fragen ökonomisch-politischer Art nur recht vage angetippt, insbesondere wird kaum einsichtig, wer denn jene Minderheit darstellt, die aus «Stadt- und Dorfkernen am liebsten Gross-Warenhäuser und Büroquartiere» machen möchten und machen.

Trotzdem, so sollte man hoffen, dürften Bilder eines verbetonierten Naherholungsgebietes, wie es die Sihl für Zürich darstellte, so lange zu denken geben, wie die exemplarische Tatsache bestehenbleibt.

Niklaus Loretz



Francesco

BRD/Schweiz 1973/74. Regie: Filmkollektiv Wolfgang Suttner und Hanspeter Capaul (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/49)

Das Rezept war einfach: Man beschäftige sich mit dem Ordensstifter Franz von Assisi aus dem 12./13. Jahrhundert, verfolge dessen Lebenslauf und arbeite einige seiner Wesenszüge heraus. Dann transponiere man diese historische Figur in die Gegenwart und suche in der heutigen Gesellschaft nach Menschen, die sich ähnlich verhalten, deren Schicksal den gleichen Weg nimmt. Man umrahme das Ganze mit einer Erzählung und lasse daraus einen Film in fünf Episoden entstehen: Francesco Bernardone verweigert den Kriegsdienst aus Gewissensgründen, lehnt es ab, in die Fabrik seines Vaters einzutreten, lebt mit seiner Freundin Chiara zusammen, zieht sich auf einen einsamen Bauernhof zurück und stirbt schliesslich, von einem Arbeitsunfall erblindet.

Eigentlich ist es erfreulich, dass sich das Filmkollektiv – es entstand 1968 und umfasst heute eine Kerngruppe von sieben Personen – nicht stur an die Lebensgeschichte des Schutzheiligen Italiens klammerte. Es wählte lediglich einige Fixpunkte aus dessen Leben aus, um auf die Suche nach Parallelen im 20. Jahrhundert zu gehen: die Ablehnung des Wehrdienstes, das Leben in der Abgeschiedenheit, das Phänomen des Erblindens. Franz sollte im Film nicht im Bettelsack erscheinen, sondern als ein Kollektiv von Menschen «in radikaler Loslösung von allem, was mit Gewalt verteidigt werden muss», so das Vorverständnis der Autoren.

Leider ist von alledem im Endprodukt recht wenig zu spüren. Francesco Bernardone und seine Gefährtin Chiara wirken unglaublich. Der Film zeigt sie nicht als Menschen, die bewusst gegen den Strom der Ungerechtigkeit und Willkür ankämpfen. Beide suchen zwar einen neuen Lebensstil. Doch dieser riecht zu sehr nach Flucht in die heile Welt der ländlichen Idylle mit Schneemann und Appenzeller Haus. Unverbindlichkeit drückt der Geschichte den Stempel auf. Ein Bezug zur Realität fehlt weitgehend. Unverständlich bleibt auch, aus welchen Beweggründen Francesco handelt, welches etwa seine Motivation war, um den Militärdienst zu verweigern. Der Zuschauer erfährt dies nicht. Denn Francesco ist wortkarg. Und auch der blinde Erzähler schweigt sich aus, er hält nur stellvertretend fest: «Kriegmachen ist kein Beruf für mich.» So ist es nicht verwunderlich, dass gegen Schluss des Streifens eine Art «Deus ex machina» benötigt wird, um die Erblindung Francescos Tatsache werden zu lassen. Ein Gastarbeiter rast auf heulendem Moped zu Chiara, um ihr den Arbeitsunfall ihres Freundes mitzuteilen.

Immerhin – auf der formalen Ebene finden sich einige Lichtblicke. Etwa der elegante Einsatz des blinden Erzählers, der in knappen Zügen die fünf Episoden beschreibt und deutet. Auch die verwendete Musik (Popsongs wie «Wenn ich am Hades an Bord gehe» oder «Wo ist sie?») ist gut gewählt und hat nicht nur untermalenden, sondern interpretierenden Charakter. Die Kamera bleibt stets in kühler Distanz zu den Personen. Nahaufnahmen sind selten. Besonders gut ist die Schluss-Sequenz gelungen. Sie zeigt den blinden Pianisten und Erzähler, wie er, geführt von seinem Blindenhund, den kleinen Sohn auf dem Rücken, durch die winterliche Landschaft marschiert, dem grossen Baum auf dem besonnten Hügel entgegen. Hier hat sich die epische Breite der Darstellung gelohnt. Doch ist sie in diesem Film ein allzuoft verwendetes Stilmittel geworden. Mit einem erneuten Griff zur Schere – ursprünglich dauerte der Film volle 90 Minuten – könnte die filmische Aussagekraft vielleicht wesentlich gesteigert werden. Denn was gibt es langweiligeres im Kino als eben Langeweile?

Norbert Ledergerber

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

KURZBESPRECHUNGEN

35. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 19. Februar 1975

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Darshan

75/46

Regie: Emanuel Ammon; Buch und Schnitt: E. Ammon und F. Steger; Musik: A. Villiger, Orgel, und R. Tosetti mit Band; Tonmeister: B. Willener und P. Steiner; Produktion: Schweiz 1974, E. Ammon und F. Steger, 90 Min., 16 mm; Verleih: noch offen; Auskunft: E. Ammon, Luzernerstrasse 51 a, 6010 Kriens.

Thema des Films ist die Frage nach dem Sinn des Lebens. Zuerst wird die Natur in ihrer ursprünglichen Schönheit gezeigt, dann als Kontrast dazu die heutige hektische Konsumwelt mit ihrer oberflächlichen Bedürfnisbefriedigung und schliesslich eine Grossveranstaltung des Guru Maharadschi, wo Menschen ein neues inneres Bewusstsein des Friedens zu finden meinen. Doch scheinen hier neu entdeckte Religiosität und Spiritualität zur Konsumware geworden zu sein.

→5/75

J

Les divorcés (Die Geschiedenen)

75/47

Regie: Louis GrosPierre; Buch: L. GrosPierre und Jean-Louis Misar; Dialoge: Alain Quercy; Kamera: Roger Fellous; Ton: Paul Girard; Darsteller: Georges Wod, Aude Loring, Philippe Deplanche, Jacqueline Mach, Marc Michel, Daniel Fillion u. a.; Produktion: Schweiz 1974, Jean-Louis Misar, Telvétia/Telecran, 90 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Ein Ehepaar mit epileptischem Sohn lebt getrennt, weil der Mann sich ganz auf seinen geliebten Sohn ausrichtet, und die Frau, sich ihrer zweitrangigen Situation bewusst, dies nicht länger erträgt. Obwohl der Vater alles unternimmt, seinem Sohn ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, scheitert er schliesslich an seiner Unfähigkeit, eine klare Position zwischen Frau und Sohn einzunehmen. Ein vom Thema her interessanter Erstlingsfilm, der aber in der Ausarbeitung dilettantisch ist und, mit formalen und inhaltlichen Fehlern behaftet, der Thematik kein Gewicht zu verleihen vermag.

→5/75

E

Die Geschiedenen

For Petes's Sake (Bei mir liegst du richtig!)

75/48

Regie: Peter Yates; Buch: Stanley Shapiro und Maurice Richlin; Kamera: Brian Maeda; Musik: Artie Butler; Darsteller: Barbra Streisand, Michael Sarrazin, Estelle Parsons, Molly Picon, William Redfield u. a.; Produktion: USA 1974, Warner-Columbia, 88 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Eine junge Ehefrau versucht, für das Abendstudium ihres Mannes Geld aufzubringen, und gerät in die Fänge von Wucherern, die von ihr allerlei seltsame Gegenleistungen abverlangen, was zu einer Reihe grotesk-komischer Situationen führt. Barbra Streisand spielt die Frau mit gewohnt komödiantischer Verve, doch mangelt es dem Film an wirklich guten Einfällen, so dass man sich nicht so recht vergnügen kann. – Ab etwa 14 möglich.

J

Bei mir liegst du richtig!

TV/RADIO-TIP

Samstag, 22. Februar

22.05 Uhr, ARD

 The Plainsman
(Der Held der Prärie)

Spielfilm von Cecil B. De Mille (USA 1936), mit Gary Cooper, Jean Arthur, James Ellison. – «Buffalo Bill» und «Wild Bill» Hickok gehören zu jenen legendären Männern des Wilden Westens, die in vielen amerikanischen Filmen verherrlicht worden sind, ohne dass man es mit der historischen Wahrheit dabei allzu genau nahm. Einer dieser effektvollen «Bilderbuch»-Western ist De Milles «The Plainsman». Als «Wild Bill» und «Calamity Jane» erleben Gary Cooper und Jean Arthur eine unerfüllte Liebe, retten «Buffalo Bill» und einen Munitionstransport mit Hilfe General Custers aus der Umzingelung der Sioux und kommen einem berüchtigten Waffenhändler auf die Spur, der die Indianer mit Gewehren versorgt. Eindrückliche Massenszenen und gute Photographie.

Sonntag, 23. Februar

10.00 Uhr, DSF

 Geschieden – wie weiter?

Frau Dr. A. Holenstein und Peter Schulz befragen in der Sendung «Fakten – Zeugnis – Einwände» Frau Dr. Else Kähler aus Zürich. Die äusseren Umstellungen, wie Versorgung der Kinder, Erwerbstätigkeit der Frau usw. bilden meistens geringere Probleme. Grösser ist das seelische. Viele Geschiedene plagen sich mit Schuld- und Rachegefühlen, sehen sich plötzlich isoliert und neigen nicht selten dazu, übereilt eine neue Bindung einzugehen, um das «Kainsmal» zu beseitigen. Frau Dr. Else Kähler führt seit vielen Jahren auf «Boldern» bei Männedorf (ZH) Tagungen mit Geschiedenen durch.

19.30 Uhr, DRS II

 Die Kirchen und die Dritte Welt

Etwa ein Viertel der direkten schweizerischen Projekthilfe für Entwicklungsländer wird von Kirchen, kirchlichen Hilfswerken und Missionsgesellschaften aufgebracht. Information und Bewusstseinsbildung in

bezug auf die Dritte Welt sind wichtige Schwerpunkte kirchlicher Arbeit. Doch – aus welchen Gründen und mit welchen Zielen? – Am Anfang der Passionszeit, in der «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» ihre Sammlungen durchführen, versucht Hans Ott dieser Frage mit Interviews, Texten und Zitaten nachzugehen.

Montag, 24. Februar

21.15 Uhr, ZDF

 Majstor i Margarita
(Der Meister und Margareta)

Spielfilm von Aleksandar Petrovic (Jugoslawien/Italien 1972), mit Ugo Tognazzi, Mimsy Farmer, Alain Cuny. – Der nach Motiven des gleichnamigen Romans des russischen Autors Michail Bulgakow entstandene Film spielt im Moskau der zwanziger Jahre und berichtet vom Schicksal des Schriftstellers Nikolai Maksudow, dessen Schauspiel über Pontius Pilatus wegen mangelnder Linientreue verboten wird, während man den unbequemen Autor kurzerhand in eine Irrenanstalt sperrt. Hilfe kommt dem Verfeimten ausgerechnet von Satan persönlich, der in der Maske des Professors Voland in der Stadt erscheint und die materialistischen Kulturfunktionäre durch Proben seiner teuflischen Zauberkunststücke verwirrt. Eine ausführliche Besprechung dieses phantasievoll-poetischen Spiels ist im ZOOM-FILMBERATER 12/74 erschienen.

21.45 Uhr, ARD

 Die Wissenschaft vom langen Leben

Ernst von Khuon hat für seine Sendung Untersuchungsergebnisse, die Erfahrungen und Meinungen sowohl führender Gerontologen als auch betagter, dennoch tätig gebliebener Zeitgenossen gesammelt. «Es scheint», behauptet der Autor der Sendung, «dass in der Betrachtung des Alters schon der Umschwung begonnen hat. Man sieht die Dinge zunehmend nicht mehr nur so, als sei das Leben eine Arena für Hochleistungssportler um 25. Langsam lernt man das Älterwerden auch als das Ausreifen von Fähigkeiten und Möglichkeiten zu begreifen.»

Regie und Buch: Filmkollektiv Wolfgang Suttner und Hanspeter Capaul; Kamera: Tom Eiden; Musik: Eva Mesarosch, P. Siegwart u. a.; Ton: Georg Juon; Darsteller: Anton Bossert, Chryseldis Hofer u. a.; Produktion: BRD/Schweiz 1973/74, telluxfilm, 16 mm, 60 Min. (Kurzfassung); Verleih: telluxfilm, München (in der Schweiz noch offen; Auskunft: W. Suttner, Bederstrasse 76, 8002 Zürich).

Die Autoren verzichten bewusst auf ein biographisches Nachzeichnen des Franz von Assisi. Sie lassen drei Menschen (Francesco, Chiara, blinder Pianist) der heutigen Zeit auftreten, welche gemeinsame Züge mit dem Heiligen aus dem 13. Jahrhundert aufweisen. Das Resultat ist ein Dokumentarspiel in fünf Bildern, das jede platte Dramatisierung vermeidet, dabei jedoch formal nur stellenweise überzeugt und auf weite Strecken unbeholfen wirkt. →4/75

J

Gruppo di famiglia in un interno

75/50

(Gewalt und Leidenschaft/Conversation Piece)

Regie: Luchino Visconti; Buch: Suso Cecchi d'Amico, Enrico Medioli und L. Visconti; Kamera: Pasqualino De Santis; Musik: Franco Mannino; Darsteller: Burt Lancaster, Helmut Berger, Silvana Mangano, Claudia Marsani, Stefano Patrizi, Romolo Valli, Claudia Cardinale, Dominique Sanda u. a.; Produktion: Italien 1974, Rusconi-Film, 120 Min.; Verleih: Majestic, Lausanne.

In das Haus eines alternden Professors und Gemäldesammlers drängt sich eine ungebetene Mieterin mit Tochter, zukünftigem Schwiegersohn und ihrem ausgehaltenen Liebhaber und verwickelt ihn in ihre privaten Affären. Die Störung wird dem Mann zum Anstoss für eine schmerzliche Überprüfung seiner einstigen Entscheidung, sich aus dem Leben in den einsamen Umgang mit Kunstwerken zurückzuziehen. Bewegendes, Skepsis und Lebensbejahung verbindendes Alterswerk des wie immer ausgefeilt gestaltenden Luchino Visconti. →4/75

E★★

Gewalt und Leidenschaft/Conversation Piece

Io ... monaca per tre carogne e sette peccatrici

75/51

(Eine Nonne geht durch die Hölle)

Regie: Richard Jackson; Buch: Sergio Garrone; Kamera: Umberto Galeassi; Musik: Elzio Mancuso und Burt Rixon; Darsteller: Tony Kendall, Monica Teuber, William Berger, Gordon Mitchell, Felicita Fanni u. a.; Produktion: Italien 1972, Euram/Trans Globe, 90 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Um sieben «Sünderinnen» (lies: Insassen eines orientalischen Frauengefängnisses) im guten Glauben wieder auf den rechten Weg zu bringen, wird eine peinlich naive Nonne selber in deren Flucht vor Polizei, Militär und Mädchenhändler hineingezogen. Üble Mischung aus Spannungsmache, Sex und Sadismus, angeordnet mit plumpem antiarabischem Rassismus.

E

Eine Nonne geht durch die Hölle

Jeder für sich und Gott gegen alle

75/52

Regie und Buch: Werner Herzog; Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein und Klaus Wyborny; Musik: Pachelbel, Orlando di Lasso, Albinoni; Darsteller: Bruno S., Walter Ladengast, Brigitte Mira, Willy Semmelrogge u. a.; Produktion: BRD 1974, Werner Herzog, 109 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Eine freie Version der Geschichte des Findlings Kaspar Hauser. Ohne menschlichen Kontakt aufgewachsen, wurde er 1829 in Nürnberg aufgefunden. Der 18jährige wurde für die Gesellschaft ein pädagogischer Forschungsfall. 1833 fiel er einem nie geklärten Mord zum Opfer. Der Film ist handwerklich sehr sorgfältig mit radikalem Wahrheitswillen als Passion eines Aussenseiters inszeniert. Die gesellschaftspolitischen Bezüge sind in dieser zunächst privat erscheinenden Geschichte stets präsent. →5/75

E★★

Dienstag, 25. Februar

22.00 Uhr, ZDF

 Musik extrem

«Die Dorfmusik von Lopuschan», Kurzfilm von Georgi Stoeff (Bulgarien 1973): Die Dorfmusik in dem bulgarischen Dorf Georgi Damjanowo besteht nur noch aus alten Männern. Man sieht sie bei ihren Proben. In den Pausen erzählen sie von ihrem Hobby, ihrem Talent und von den Tagen politischen Umschwungs in ihrer Heimat. – «Der Bolero», Kurzfilm von Allan Miller und William Fertik (USA 1973): Der Dokumentarfilm zeigt Proben des Los Angeles Philharmonic Orchestra unter dem Dirigenten Zubin Mehta und die Aufführung von Maurice Ravels «Bolero». Er besticht durch die perfekte visuelle Darbietung einer Musikaufnahme.

Mittwoch, 26. Februar

20.15 Uhr, ARD

 Demonstration

Bauern, Winzer, Apotheker, Zahnärzte, Hausfrauen halten seit dem 20. September 1974 einen Bauplatz in Marckolsheim besetzt, auf dem ein Bleiwerk errichtet werden soll. Die Bürger befürchten, dass die Blei-Emissionen in Marckolsheim und die Kühlturm-Dämpfe des geplanten Kernkraftwerkes auf der gegenüberliegenden Rheinseite in Wyhl/Baden ihre Kulturen zerstören und Menschen und Tiere gesundheitlich erheblich gefährden. Aus diesem Grund haben sich die 21 Bürgerinitiativen am Kaiserstuhl mit den Marckolsheimern solidarisiert und kämpfen gemeinsam gegen ein zweites «Ruhrgebiet» am Oberrhein.

Donnerstag, 27. Februar

15.00 Uhr, DRS II

 Ethnische Minderheiten in Europa: Die Sorben

Der Lebensraum der Sorben – früher auch Elbslawen genannt – ist die Ober- und Niederlausitz in der DDR; ihre Hauptzentren sind die Städte Bautzen und Cottbus. Die Geschichte der Sorben vom frühen Mittelalter bis in die Mitte unseres Jahrhunderts ist die Geschichte einer unterdrückten und geknechteten Minorität, die trotz allem eine lebensfähige Kultur zu erschaffen vermochte.

16.05 Uhr, DRS I

 Salto Mortale

Die Machthaber in einem Diktaturstaat haben neue Mittel und Wege gefunden, einen ihrer Ansicht nach «abtrünnig» gewordenen Menschen zu bestrafen ... dies ist der Ausgangspunkt des zwischen Phantasie und Realität angesiedelten Hörspiels von Milo Dor. Seit seiner Entstehung Ende der fünfziger Jahre hat es nichts an Aktualität eingebüsst (Zweitsendung: Dienstag, 4. März, 20.05 Uhr).

20.05 Uhr, DRS I

 Demokratie des Zusammenlebens

Die Sendung bringt Auszüge aus dem Buch «Soziale Gleichwertigkeit» des 1972 verstorbenen Psychologen Rudolf Dreikurs. In diesem kurz vor seinem Tode erschienenen Werk entwirft der Autor das Bild einer besseren Welt. Sein Vermächtnis lautet: In allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens, in Politik, Ehe, Familie, Schule und Religion, muss der Mensch der Zukunft die Demokratie der Gleichwertigkeit als Forderung unserer Zeit verwirklichen lernen.

20.20 Uhr, DSF

 Heute abend im Goms

Wie kann man die Abwanderung bremsen, wie kann man neue Verdienstmöglichkeiten ins Tal bringen? Das sonnige, milde Goms mit seinen Bergketten, wie geschaffen für Tourismus, ist im Winter ein Dorado für Skilangläufer. Der Tourismus könnte neue Impulse ins abgelegene Bergtal bringen. Diese Entwicklung wird aber durch den Militärbetrieb im Goms gehemmt: Der Flab-Schiessplatz Gluringen/Reckingen und der Flugplatz Ulrichen bringen wohl direkten und indirekten Verdienst durch die Truppen, aber auch viel Lärm. Schiessplatz und Tourismus stören sich gegenseitig. Diese Konfrontation brachte auch eine Spannung zwischen Einheimischen und EMD.

Freitag, 28. Februar

20.15 Uhr, ARD

 The Hiringling

(Botschaft für Lady Franklin)

Spielfilm von Alan Bridges (Großbritannien 1973), mit Robert Shaw, Sarah Miles, Peter Egan. – Nach dem Tode ihres Mannes

Juggernaut (18 Stunden bis zur Ewigkeit)

75/53

Regie: Richard Lester; Buch: R. DeKoker; Kamera: Gerry Fisher; Musik: Khen Thorne; Darsteller: Richard Harris, David Hemmings, Omar Sharif, Anthony Hopkins, Shirley Knight, Ian Holm, Clifton James, Roy Kinnear u. a.; Produktion: Grossbritannien 1974, Richard DeKoker/United Artists, 110 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

In der Reihe der «Katastrophenfilme» geht es diesmal um Zeitbomben, die ein Erpresser auf einem Linienschiff, das von England nach New York unterwegs ist, angebracht hat. Die risikoreiche Arbeit eines Spezialtrupps der Armee, der sich um die Entschärfung der Bomben bemüht, verleiht dem Film die besten Spannungsmomente. Die 1200 Passagiere sehen den drohenden Gefahren seltsamerweise recht gelassen entgegen, fast so gelassen – scheint es – wie der Kinobesucher im bequemen Sessel. – Ab etwa 14 möglich.

→5/75

J

Achtzehn Stunden bis zur Ewigkeit

Die Kinder von Furna

75/54

Regie, Buch, Kamera, Produktion usw.: Christian Schocher; Schweiz 1973/74, 16 mm, 82 Min.; Verleih: noch offen; Auskunft: Ch. Schocher, Photograph, 7504 Pontresina.

Dem mit einfachsten Mitteln hergestellten Dokumentarfilm gelingt es, die Situation eines Bündner Bergdorfes darzustellen, indem er sich ganz auf das Schulleben, die Kinder und ihre Aufsätze konzentriert. Ein vom Lehrer geschriebenes Schultheater ist in den Film integriert und bringt zusätzliche Themen ein: Abkapselung, Ablehnung alles Fremden, Meinungsmanipulation durch die Medien. Insgesamt eine überzeugende Schilderung eines Daseins im Spannungsfeld zwischen einem abgelegenen Bergbauerndorf und der sogenannten grossen Welt.

→4/75

J*

Murder on the Orient Express (Mord im Orient-Express)

75/55

Regie: Sidney Lumet; Buch: Paul Dehn; Kamera: Geoffrey Unsworth; Musik: Richard Rodney Bennett; Darsteller: Albert Finney, Lauren Bacall, Martin Balsam, Ingrid Bergman, Jacqueline Bisset, Jean-Pierre Cassell, Sean Connery, John Gielgoud, Wendy Hiller, Anthony Perkins, Vanessa Redgrave, Rachel Roberts, Richard Widmark, Michael York; Produktion: USA 1974, John Brabourne, Richard Goodwin, 125 Min.; Verleih: Columbus, Zürich.

Wer hat den Entführer und Mörder des Armstrong-Babys mit 12 Dolchstichen im steckengebliebenen Orient-Express getötet? Mit aufwendiger Starparade in nostalgisch-schimmerndem Hollywoodstil verfilmt, entwickelt sich in folgerichtiger, ironisierend unterhaltender Handlung die pathetische Antwort.

→4/75

E*

Mord im Orient-Express

Questa volta ti faccio ricco (Zwei Schlitzohren in der gelben Hölle)

75/56

Regie: Frank Kramer; Buch: Gianfranco Parolini und F. Merli; Kamera: Sandro Mancori; Musik: S. M. Romitelli; Darsteller: Brad Harris, Antonio Sabato, Karin Schubert, Gianni Rizzo, George Wang u. a.; Produktion: Italien/BRD/Hongkong 1973, Futuramik/TV 13/Shaw Brothers, 82 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Zwei schlagkräftige Glücksritter versuchen in Hongkong ans grosse Geld zu kommen, indem sie die Rivalität zweier Gangsterbosse für ihre Zwecke ausnützen. Schliesslich werden sie vom FBI und der Hongkonger Polizei selbst ausge-trickst. Parodistisch gemeinter, aber konzept- und ideenlos heruntergekurbelter Action-Film, der sich krampfhaft bemüht, die geschäftsträchtige Bud-Spencer/Terence-Hill-Welle zu kopieren.

E

Zwei Schlitzohren in der gelben Hölle

hatte Lady Franklin einen Nervenzusammenbruch erlitten und musste in eine Klinik gebracht werden. Als sie entlassen wird, fällt es ihr schwer, wieder Anschluss an ihr früheres Leben zu finden. Lieber lässt sie sich von ihrem Chauffeur ausfahren, ohne zu merken, wie sie in diesem durch ihr Verhalten falsche Hoffnungen weckt. Der Film schildert die problematischen Beziehungen einer jungen Aristokratin zu einem Mann aus einer niederen Klasse, der ihr Interesse für ihn missversteht. Vgl. Besprechung in ZOOM-FILMBERATER 8/74.

Sonntag, 2. März

20.30 Uhr, DSF

 Carmen – Traum und Schicksal

Der formal ungewöhnliche Film von Christopher Nupen («Forellen-Quintett», «Zukerman spielt Mozart») versucht, die Geschichte eines Werkes und seines Komponisten mit der Dokumentation einer Inszenierung (Hamburgische Staatsoper; Regie: Regina Resnik) zu verbinden. «Was gewinnt ein breites Publikum (das übrigens schon in Hamburg dieser überholten Art von Anfängerregie auf Numero Sicher zugejauchzt hatte), wenn in ein Hauptwerk des Opernrepertoires eingeführt wird auf der Grundlage eines so anfechtbaren Regieunternehmens, das lediglich die Routine aus mehr als 250 ‚Carmen‘-Aufführungen (wie zum Fall Regina Resnik angemerkt wurde) pragmatisch einbringt in Opernregie heute?» (Klaus Hamburger)

Montag, 3. März

20.30 Uhr, DRS II

 Eine entfernte Ähnlichkeit

In Deutschland würde man den Text von E.Y. Meyer, dem Autor des Romans «In Trubschachen», als Funk-Novelle bezeichnen. Der künstlerische Reiz liegt in der Gegenüberstellung und Verflechtung von schriftsprachlicher Beschreibung (Prosa) und berndeutscher direkter Rede (Dramatik).

21.15 Uhr, ZDF

 Die Gewehre der Frau Carrar

Etwa zur selben Zeit, als deutsche Kampfflugzeuge im Frühjahr 1937 Guernica bombardierten, wobei etwa 1600 Einwohner,

darunter vorwiegend Frauen und Kinder, den Tod fanden, spielt der Einakter «Die Gewehre der Frau Carrar». Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser kriegerischen und politischen Ereignisse schrieb der deutsche Emigrant Bertolt Brecht in Dänemark dieses ganz nach den Gesichtspunkten der aristotelischen Dramaturgie gebaute Stück. Dem eigentlichen Bühnenstück, das sich ausschließlich im Inneren einer Fischerkate zu trägt, hat Egon Monk einen dokumentarischen Rahmenfilm hinzugefügt, der in die historischen und politischen Ereignisse des spanischen Bürgerkrieges einführt.

Mittwoch, 5. März

21.10 Uhr, DSF

 Im Reservat

Das Fernsehspiel von Peter Stripp weckt unaufdringlich und unverkrampft Verständnis für zwei Aussenseiter, die in gegenseitiger Hilfe und Achtung zusammenleben. Sie verteidigen standhaft ihr «Reservat», das sie räumen sollen, und hinterfragen auf ihre Art scheinbar unantastbare Normen. Dieser Themenkreis wird unterhaltsam angepackt und schauspielerisch geradezu ereignishaft von den Protagonisten Johanna Hofer und Wolfgang Kieling interpretiert.

21.30 Uhr, ZDF

 Comenius

Oskar Kokoschka, Maler von historischem Rang, hat sich auch als Schriftsteller umfangreich geäußert. «Comenius» ist sein wichtigstes Drama. Mit der Figur des Bischofs der böhmischen Brüdergemeinde, Johann Amos Komensky, der 1592 in Mähren geboren wurde und 1670 in Amsterdam starb, hat Kokoschka sich seit 1935 dichterisch auseinandergesetzt. Über seine sich seit Jahrzehnten wandelnde Einstellung zur Figur des Comenius wird Oskar Kokoschka selbst sich im Film in Gesprächen mit den Hauptdarstellern äussern.

Samstag, 1. März

10.00 Uhr, DRS II

 Der schwarze Parnass

Im Sommer des Jahres 1816 traf die Autorin – damals noch Mary Godwin – mit ihrem Lebensgefährten Percy B. Shelley in einer

Tag der Affen

75/57

Regie und Buch: Uli Meier und Elisabeth Gujer; Kamera: Rob Gnant und Werner Zuber; Darsteller: Michael Schacht, Hilde Ziegler, Norbert Schwientek, Rolf Kadgin, Ingold Wildenauer u. a.; Produktion: Schweiz/BRD 1974, Cinémonde, SRG und ZDF, 16 mm, 80 Min.; Verleih: Cinémonde SA, Kreuzstrasse 11, 8008 Zürich.

Formal locker wird die zufällige Begegnung eines Schriftstellers mit einer jungen Frau geschildert. Mit banalen Bildern, Spiegelfechtereien und aphoristischem Wortgeklimmer wird die Unfähigkeit der beiden, eine echte Beziehung einzugehen, belegt. Stellenweise amüsant und spielerisch dahinplätschernder Film, der letztlich jedoch zu sehr im Unverbindlichen steckenbleibt. →5/75

E

Tower of Love (Feuchte Lippen, heisse Schenkel)

75/58

Regie: George Drazich; Buch: Harry Foster; Kamera: Bob Maxwell; Darsteller: Jean Pascal, Kitty Lombard, Tammy Smith, Joseph Peters u. a.; Produktion: USA 1972, Hatty'Jo Prod., 67 Min.; Verleih: Septima Film, Genf.

Mit einigem Witz in Dialog und Handlung und unendlich langen Sexszenen, die manchmal an Andy Warhols «Blue Movie» denken lassen, wird eine seltsame Geschichte von drei geilen Mädchen erzählt. Erwähnenswert ist eigentlich nur, dass in diesem Sexfilm einmal die Frauen aktive Rollen spielen und auch Hindernisse auf dem Weg zur Lust zu überwinden haben.

E

Feuchte Lippen, heisse Schenkel

Le troisième cri (Der dritte Schrei)

75/59

Regie und Buch: Igaal Niddam; Dialoge: Yves Navarre; Kamera: Roger Fellous; Musik: Paul Girard; Darsteller: Jacques Denis, Leyla Aubert, Christine Fersen, Camille Fournier, Roland Mahauden, Myriame Mézières, Marcel Robert, Robert Schmidt, Tony Taffin und Jacqueline Tindel; Produktion: Schweiz 1973/74, I. Niddam und Mitarbeiter, 90 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Der Spielfilmerstling Igaal Niddams handelt von 10 Menschen, die eine Atomexplosion nur überleben, weil sie zum ständigen Personal eines Schutzraumkomplexes gehören, der eigentlich für 20 000 Leute gebaut wurde. Diese Extremsituation bietet Gelegenheit, die Beziehungen unter den Eingeschlossenen darzustellen, ohne dass es allerdings gelungen ist, die Gruppe insgesamt in den Griff zu bekommen. Spannender, geschickt gemachter Film, der nicht zulässt, dass sich der Zuschauer mit der atomaren Bedrohung abfindet. →5/75

E*

Der dritte Schrei

Les violons du bal

75/60

Regie und Buch: Michel Drach; Kamera: Yann Le Masson und William Lubtchansky; Musik: Jean Manuel de Scarano und Jacques Monty; Darsteller: Marie-José Nat, Jean-Louis Trintignant, Gabrielle Doucet, Michel und David Drach, Christian Rist u. a.; Produktion: Frankreich 1974, Port-Royal Films (Michel Drach)/ORTF, 100 Min.; Verleih: Majestic Films, Lausanne.

Nicht ganz überzeugend gelungen ist die autobiographisch gefärbte Geschichte einer jüdischen Familie während der deutschen Besetzung Frankreichs und ihre Flucht in die Schweiz. Wenn dem Regisseur ehrliches Bemühen auch nicht abzusprechen ist, so sind doch der Ungereimtheiten so viele, dass der Film konstruiert und in vielen Teilen nicht mehr glaubwürdig wirkt. Insbesondere weisen das minutenlange Herumtragen offensichtlich leerer Koffer und der geradezu groteske Grenzübertritt in die Schweiz auf die stellenweise hilflose Inszenierung hin. →5/75

E

Villa am Genfersee mit Lord Byron und dessen Arzt Polidori zusammen. Was in nächtelangen Disputen über okkulte Phänomene sich ergab, fand schliesslich seinen Niederschlag in einigen Erzählungen, welche die vier – als Gesellschaftsspiel sozusagen – niederschrieben. Und bei diesem Anlass wurde auch die Figur Franksteins erfunden. Klaus Völker hat anhand von Tagebucheinträgen und Briefen der Gesprächsrundenteilnehmer die Entstehung dieser Horrorgeschichte zu rekonstruieren versucht (Zweitsendung: Sonntag, 2. März, 21 Uhr).

17.55 Uhr, DSF

 Robert – Dokument über ein Kind, das nicht sprechen wollte

Im Mittelpunkt dieses Beitrages in der Sendung «Magazin privat» steht ein sechsjähriger Junge, ein Kind, das nicht spricht, obwohl es dazu imstande wäre. Robert hat sichtlich Angst vor Menschen, er ist in seinen Bewegungen gehemmt und findet nur schwer Kontakt zu anderen. Zum erstenmal wird in einem Film versucht, die Therapie einer Verhaltensstörung zu dokumentieren. Ein dreiviertel Jahr lang hat ein Kamerateam des Bayerischen Fernsehens die Fortschritte festgehalten, die Robert während dieser Therapie macht. Der Film zeigt, wie solche Verhaltensstörungen – die Psychologen sprechen von Mutismus – behandelt und geheilt werden können. Die Zweitausstrahlung dieser «Magazin Privat»-Ausgabe steht am Dienstag, dem 4. März, um 16.15 Uhr auf dem Programm des DSF.

20.15 Uhr, ZDF

 The Pink Panther
(Der rosarote Panther)

Spielfilm von Blake Edwards (USA 1963), mit David Niven, Claudia Cardinale, Peter Sellers. – Lustspiel, das eine für Unterhaltungszwecke konfektionierte Lebewelt in einem Wintersport-Luxushotel eine Kette von grobvergnüglichen bis geistreich verulckenden Episoden absolvieren lässt. Der berühmt gewordene Zeichentrickvorspann von Fritz Freleng und David de Patie gab die Anregung für die Zeichentrickserie gleichen Namens.

Donnerstag, 6. März

15.00 Uhr, DSF

 Das Glas Wasser

Spielfilm von Helmut Käutner (BRD 1960), mit Liselotte Pulver, Hilde Krahle, Gustav Gründgens. – Komödie um eine Episode am englischen Hof im Jahre 1710. Halb Film, halb Theater, schaffen Käutner durch die geglückt stilisierte Inszenierung und Gründgens durch sein geistvolles Spiel ein ironisch-satirisches Unterhaltungsstück.

Freitag, 7. März

20.15 Uhr, ARD

 Shili-Bylt starik so staruchoj

(Es lebten einmal ein alter Mann und seine Frau)

Spielfilm von Grigori Tschuchrai (UdSSR 1965), mit Iwan Marin, Vera Kusnezowa, Georgi Martinuk. – Ein alter Mann, der mit seiner Frau die letzten Lebensstage hoch im Norden verbringt, macht sich verschiedentlich nützlich und gibt seiner Umgebung das Beispiel vorbildlicher kommunistischer Gesinnung. Obwohl nicht Tschuchrais bester Film, enthält er doch reichlich all jene Elemente, die so viel zum Erfolg seiner Werke beigetragen haben: schöne Bilder, eine Sensibilität, welche bis an die Grenze des Tragbaren geht, aber nicht darüber hinaus, feine poetische Züge, wohltemperierten Humor – etwas fürs Gemüt, jedoch in disziplinierter Dosierung.

21.30 Uhr, ZDF

 Confessione di un commissario di polizia al procuratore della repubblica

(Der Clan, der seine Feinde lebendig einmauert)

Spielfilm von Damiano Damiani (Italien 1970), mit Franco Nero, Martin Balsam, Claudio Gora. – Die Auseinandersetzung zwischen einem Polizeikommissar und einem Staatsanwalt über die anzuwendenden Methoden bei der Aufspürung eines kriminellen Korruptionsrings von Geschäftsleuten und Politikern in einer süditalienischen Stadt führt zum Tod des einen und zur Ernüchterung des andern. Auf die Krise der italienischen Gesellschaft, auf Bomben in Mailand, Neofaschismus in Rom, Mafiaherrschaft im Süden reagiert Damiani in diesem Polit-Krimi mit wütendem Anarchismus, der weit entfernt ist von populär-marxistischen Tröstungen.